

"Die Schule macht viel falsch"

Kay Stöck leitete bis Ende Januar eine Stadtteilschule. Jetzt kann er frei sprechen. Zeit für ein paar unbequeme Wahrheiten
Von **Oliver Hollenstein**

„Die Ausbildung unserer Lehrer ist praxisfern: Schüler brauchen keine Fachgenies, sondern Pädagogen, die ihre Probleme verstehen.“

Quelle: DIE ZEIT Nr. 9/2016, 18. Februar 2016

Will einiges geraderücken: Kay Stöck, bis Ende Januar Schulleiter in Hamburg-Wilhelmsburg

KAY STÖCK

Auf dem Gymnasium ist Kay Stöck gescheitert. Der Sohn des Tagesschau-Sprechers Wilhelm Stöck brachte es nur zur mittleren Reife. Es folgte eine Banklehre, das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg, ein abgebrochenes Studium als Betriebswirt und das Lehramtsstudium.

Stöck unterrichtete an Hauptschulen und bildete Hauptschullehrer fort, bevor er die erste Produktionsschule mit aufbaute. Sie bereitet Schüler mit praktischer Arbeit auf eine Berufsausbildung vor.

Zehn Jahre lang leitete er die Schule am Stübenhofer Weg, die in dieser Zeit zur Stadtteilschule wurde. Kollegen nennen ihn streitbar, die Schulbehörde bescheinigt ihm eine "gewisse Renitenz".

Quelle: <http://www.zeit.de/2016/09/unterricht-schulen-scheitern-eltern-lehrer-belastung-perspektiven/komplettansicht>

Dieser Artikel stammt aus dem Hamburg-Teil der ZEIT Nr. 9 vom 18.2.2016. Sie finden diese Seiten jede Woche auch in der digitalen ZEIT.

DIE ZEIT: Herr Stöck, freuen Sie sich auf den Ruhestand?

Kay Stöck: Ehrlicherweise, ja. Ich werde die Schüler, meine Kollegen und den Trubel vermissen, aber zuletzt hat mich vieles genervt. Als Schulleiter ist man inzwischen so mit Verwaltungskram beschäftigt, dass für die Schule kaum Zeit bleibt.

ZEIT: Sie waren zehn Jahre lang Leiter der Stadtteilschule Stübenhofer Weg, im Schatten der Sozialbausiedlung Kirchdorf Süd in Wilhelmsburg. Ist das eine Brennpunktschule?

Stöck: Ach, dieser Begriff stigmatisiert nur. Die Schüler, die hier leben, sind unsere Schüler. Natürlich ist das hier nicht Blankenese. In vielen Familien wird zu Hause nicht Deutsch gesprochen, 60 Prozent leben von Hartz IV. Wir haben viele Schüler mit Erziehungsdefiziten, Verhaltensauffälligkeiten, Wissenslücken, Sprachproblemen. Die Kinder sind aber nicht dumm. Sie benötigen nur mehr Unterstützung als Kinder in wohlhabenderen Gegenden.

ZEIT: Es gibt besorgniserregende Zahlen: Mehr als zehn Prozent der Hamburger Fünftklässler können nicht ausreichend lesen und rechnen. In der neunten Klasse hat fast der gleiche Anteil immer noch immense Probleme in Deutsch und Mathe.

Stöck: Das stimmt leider. Bei uns geht nach der zehnten Klasse etwa ein Drittel der Schüler auf weiterführende Schulen, ein Drittel beginnt eine Ausbildung, aber ein Drittel landet in der Ausbildungsvorbereitung. Das klingt nett, heißt aber: Jeder dritte

unserer Abgänger ist nicht auf einem Niveau, mit dem ihn ein Ausbildungsbetrieb oder eine weiterführende Schule nehmen würde.

Stöck: Wenn Kinder am Ende der zehnten Klasse nicht ausreichend lesen, schreiben und rechnen können, haben wir versagt, ja. Es tut weh, das zu sagen. Wir machen offenbar für zwei Drittel unserer Schüler etwas richtig. Aber um das unterste Drittel müssen wir uns stärker kümmern. Das ist übrigens ein Problem der gesamten Bildungspolitik – das zeigen auch die gerade veröffentlichten Pisa-Auswertungen.

ZEIT: Die Stadtteilschulen in Hamburg wurden extra eingeführt, um die Zahl der Schulversager zu reduzieren. Sind die Stadtteilschulen gescheitert?

Stöck: Darüber streitet die Stadt jedes Jahr, wenn die Anmeldezahlen veröffentlicht werden. Auch dieses Jahr haben wieder mehr Eltern ihre Kinder an Gymnasien angemeldet – und weniger an Stadtteilschulen. Das Absurde daran ist: Die stärkeren Schüler haben an Stadtteilschulen gar keine Schwierigkeiten, die lernen laut den Leistungstests bei uns sogar deutlich mehr als auf manchem Gymnasium. Unser Problem sind die schwächsten Schüler. Die machen zwar inzwischen oft einen Abschluss – aber fragen Sie nicht, wie. Darüber redet keiner.

ZEIT: Warum erreichen Sie diese Schüler nicht?

Stöck: Die Frage quält mich, seitdem ich Schulleiter bin. Natürlich kann man leicht sagen, es liegt an den Elternhäusern. Einige Schüler machen von klein auf die Erfahrung, dass Anstrengung ein Fremdwort ist: Papi strengt sich nicht an, Mutti strengt sich nicht an, warum soll ich mich anstrengen? Wir als Mittelstandsmenschen können uns oft nur schwer vorstellen, wie es in manchen Familien aussieht.

ZEIT: Was meinen Sie damit?

Stöck: Schauen Sie sich mal an, wie Eltern mit ihren Kindern durch den Stadtteil laufen. In Eimsbüttel werden Sie sehen, wie die Eltern ihren Kindern dauernd etwas zeigen und erklären. Hier sehen Sie das nicht.

ZEIT: Hirnforscher sagen, je mehr Anregungen Kinder kriegen, desto lernfähiger werden sie.

Stöck: Genau. Vielen unserer Schüler fehlt das. Viele Kinder hier haben auch nie gelernt, mit Emotionen umzugehen. Und manchmal können es die Eltern selber nicht: Eine Kollegin hat erlebt, dass sich eine Mutter im Gespräch vor Wut auf den Boden geworfen hat. Eine Mutter!

ZEIT: Wie viele Schüler an Ihrer Schule sind verhaltensauffällig?

Stöck: Wir haben zurzeit 670 Schüler, davon machen uns etwa 20 richtig große Sorgen. Die halten sich an keinerlei Regeln. Die kleinste Kritik bringt sie zur Weißglut. Hinzu kommen ganz normale Störer, auch die stellen uns vor große Herausforderungen. Wir Pädagogen sind für viele unserer Schüler die ersten konstanten Bezugspersonen. Manchmal sogar Elternersatz. Aber es wäre zu einfach, zu sagen, das liegt nur an den Eltern. Auch die Schule macht viel falsch – im Kern arbeiten wir noch genauso wie vor 50 Jahren, das funktioniert einfach nicht für solche Kinder. Aber darüber wird geschwiegen – das ist eine fatale Entwicklung hier in Hamburg.

ZEIT: Fatal ist vor allem, dass Schulleiter und Lehrer nicht öffentlich über Probleme reden wollen.

Stöck: Weil alle Angst haben, dass darunter ihre Schule leidet. Wenn einer in der Presse über Schattenseiten spricht, heißt es nachher: Wenn ihr solche Probleme habt, könnt ihr denn überhaupt eure Schule empfehlen? Das nervt.

"Wir sind zu routiniert"

ZEIT: Vor drei Jahren hat der NDR in Ihrer Schule einen Film gedreht, in dem eine überforderte Lehrerin und rebellierende Schüler gezeigt wurden. Sieht so der Alltag bei Ihnen aus?

Stöck: Nein, natürlich nicht! Aber auch das ist Schule: störende Schüler, überforderte Eltern und die Hilflosigkeit im Umgang mit ihnen. Der Film hat Schule von einer Seite gezeigt, über die öffentlich wenig gesprochen wird. Ich hatte gehofft, dass eine Debatte darüber entsteht, wie hoch und wie unrealistisch die Anforderungen an Schule inzwischen eigentlich sind.

ZEIT: Es wurde doch öffentlich diskutiert.

Stöck: Ja, aber nur darüber, wie schlecht diese Schule angeblich ist. Absurd! Kein Mensch hat sich später interessiert, was aus der Klasse geworden ist – und was die Schule daraus gemacht hat. Der Film hat uns weitergebracht.

ZEIT: Was ist denn aus der Klasse geworden?

Stöck: Das ist inzwischen mit die beste Klasse des Jahrgangs, kaum Fehlzeiten, keine auffälligen Schüler. Und warum? Weil wir auch aus Fehlern lernen.

ZEIT: Wie haben Schüler, Eltern und Lehrer an Ihrer Schule auf den Film reagiert?

Stöck: Die Schüler waren entsetzt von den Mitschülern. Auch die Schüler in der Klasse selbst haben durch den Film verstanden, was an ihrem Verhalten nicht stimmt. Allgemein hatten wir eine sehr intensive und offene Debatte. Wir haben danach unser pädagogisches Programm verändert – solche Erkenntnisse würde ich anderen Schulen auch wünschen.

ZEIT: Sie würden Ihre Schule empfehlen?

Stöck: Ich höre Ihren ironischen Unterton. Und sage trotzdem ganz unironisch: selbstverständlich! Schauen Sie sich mal die Leistungstests an. Natürlich können unsere Schüler im Schnitt weniger als die an den Gymnasien, das liegt aber daran, dass die Kinder schon in der fünften Klasse riesige Rückstände haben. Aber Sie müssen auf die Lernentwicklung schauen. Da liegen wir teilweise weit vor den Gymnasien. Zum Beispiel beim Deutschtest Leseverstehen der siebten Klasse. Da haben unsere Schüler einen beinahe doppelt so hohen Lernzuwachs wie die Gymnasiasten. Darum geht es: was die Kinder bei uns lernen, nicht, wie viel sie schon können.

ZEIT: Wovon hängt guter Unterricht ab?

Stöck: Das ist heute wie vor 40 Jahren: vom Lehrer und seiner Pädagogik. Mit dem Problem: Der eine Schüler hat Glück, weil er bei Kollege Y ist, und der andere Pech, weil er bei Kollege Z ist.

ZEIT: Wie lösen Sie das Problem?

Stöck: Eine Möglichkeit wäre, die besten Lehrer an die Schulen mit den größten Herausforderungen zu schicken. In Schweden gab es ein Experiment, da haben sie die besten Lehrer in die schlechtesten Klassen gesteckt – und siehe da: Plötzlich waren die Kinder dort in ihren Leistungen top.

ZEIT: Das war doch eine Dokusoap im Fernsehen. Ist das nicht übertrieben?

Stöck: Nein, ist es nicht. Ich erlebe das hier auch. Ich habe eine Kollegin mit Migrationshintergrund, die spricht ihre Muttersprache und hervorragend Deutsch. Ihre

Klasse ist in den Deutsch-Vergleichstests fast doppelt so gut wie der Hamburger Durchschnitt der Stadtteilschulen. Das ist gut für die Klasse – und durch Zusammenarbeit ist das auch gut für den gesamten Jahrgang. Daran arbeiten wir: Teamarbeit. Die Toplehrer in Schweden sind übrigens hervorragende Teamplayer.

ZEIT: Sie stecken also gute und schlechte Lehrer in ein Team und hoffen, dass sich das ausgleicht?

Stöck: Das ist überspitzt ausgedrückt. Wir bilden Lehrerteams, die einen Jahrgang im besten Fall von der fünften bis zur zehnten Klasse begleiten. Die Kollegen lernen voneinander, helfen sich bei Problemen, kennen die schwierigen Schüler und haben langfristige Beziehungen zu ihnen. Die Leistung ist deutlich besser, als wenn alle alleine wursteln.

ZEIT: Können Sie das belegen?

Stöck: Ich habe jetzt für drei Jahrgänge die Daten aus Leistungstests von der fünften bis zur zehnten Klasse. Je besser das Lehrerteam zusammengearbeitet hat und je stabiler es blieb, desto besser sind die Leistungen der Schüler. Leider gelingt die Konstanz nicht immer, und auch die Zusammenarbeit ist unterschiedlich gut. Aber so zeigt sich etwas: Gute Schule liegt nicht nur am Unterricht. Das A und O ist die Beziehung zwischen Lehrern und Schülern.

ZEIT: Sie haben eben gesagt: Schule macht etwas falsch. Was genau?

Stöck: Wir sind zu routiniert. Wir müssten uns viel mehr Gedanken machen, wie wir aus unseren bekannten Mustern ausbrechen. Wir neigen alle dazu, das Gymnasium und seine Lernformen als Königsweg der Bildung zu sehen. Aber nur weil einer sprachbegabt ist und sich auf den Hintern setzt und Englischvokabeln büffeln kann, ist er noch kein intelligenterer Schüler. Wenn Kinder kognitiv lernen können – wunderbar. Sie und ich, wir haben in der Schule halbwegs zugehört, wir haben es gemacht, weil uns klar war, es gibt eine Zensur, die brauchen wir. Es gibt aber Schüler, die lassen sich so nicht motivieren.

ZEIT: Wie wollen Sie an die rankommen?

Stöck: Bildung ist Wissen plus Erfahrung. Wir hämmern an unseren Schulen Wissen in die Köpfe – und vernachlässigen die Erfahrung. Wir müssen dafür sorgen, dass die Schüler Erfahrungen sammeln können und sagen: Mensch, das hat Spaß gemacht. Wir müssen ihnen Perspektiven bieten. In der öffentlichen Debatte wird aber immer nur darüber gesprochen, was guter Unterricht ist. Die Schulinspektion erfasst das mit 30 Kriterien. Dieses Ideal erreicht fast kein Lehrer. Was keiner misst: Wie baut man Beziehungen zu Schülern auf? Wie motiviert sind sie?

ZEIT: Was schlagen Sie vor?

Stöck: Unser Zugang ist: von der Sitzschule zur bewegten Schule. Wir können Erfolge über praktische Arbeit vermitteln. Wenn Sie sehen, mit welcher Begeisterung die Kinder Dinge produzieren, das ist toll. Die schwächeren Schüler finden plötzlich ihre Nischen und erkennen: Ich kann Dinge besser als alle anderen! Wir müssen Kindern die Möglichkeit geben, das zu entdecken. Und fragen: Soll man die schwachen Schüler mit Deutsch, Mathe und Englisch weiter quälen?

ZEIT: Diese Fächer sind immens wichtig, um im Leben bestehen zu können.

Stöck: Ja, unbestritten. Die Frage ist aber, wie wir das den Schülern beibringen. Die Kinder, die unten in unserem Café die Kasse machen und kalkulieren, fangen plötzlich an, ganz praktisch zu rechnen. Nur mit Formeln im Matheunterricht können die nichts anfangen.

ZEIT: Wenn Sie hier bereits so mit den Schülern arbeiten – wo liegt das Problem?

Stöck: Wir machen es noch zu wenig. Im Grunde wissen wir schon in der achten Klasse, bei welchen Kindern es Probleme geben wird. Warum zwingen wir die, im normalen Unterricht zu versagen? Wir könnten diese Schüler ab Jahrgang acht anders unterrichten. Aber da stoßen wir an die Grenzen des Schulgesetzes, weil wir uns an Rahmenstundentafeln, Zeugnisverordnungen und andere Vorgaben der Behörde halten müssen. Es wäre Quatsch, zu fordern, alle Stadtteilschulen müssten jetzt einen Produktionszweig aufmachen, in dem sie mit Schülern praktisch arbeiten. Für meine Schule ist das aber eine gute Strategie. Nur wird über solche Wege in der Politik ja nicht einmal diskutiert.

"Das Lehrerzimmer ist wie schlechte Hühnerhaltung"

ZEIT: In der Schulpolitik wird ständig gestritten.

Stöck: Ja, darüber, wie schwer das Abitur ist und nach wie vielen Schuljahren man es machen soll. Aber nicht über die echten Probleme am anderen Ende der Leistungsskala. Die Parteien haben einen Schulfrieden geschlossen, das ist das Fatalste, was passieren konnte. Die Politik hat sich selbst den Mund verboten. Ich bin bei den Grünen engagiert, auch da findet keine Debatte mehr statt. Keiner redet darüber, dass wir trotz all der Schulreformen nicht an die schwächsten Schüler rankommen. Ich sage oft zu meinen Kollegen: Wenn die Politiker nicht diskutieren, dann müssen wir das tun. Aber selbst die Lehrer machen das nicht.

ZEIT: Jetzt sind die Lehrer schuld?

Stöck: Nein, von Schuld kann man hier nicht reden. Aber Lehrer müssen ihr berufliches Selbstverständnis ändern. Ich fände es großartig, wenn einer meiner Kollegen sagen würde: Herr Stöck, ich habe einen Busführerschein, ich nehme die Gruppe und den Sozialpädagogen, und wir fahren ein viertel Jahr mit dem Bus durch Deutschland. Aber das hätte ja schon etwas Revolutionäres – das gibt es nicht.

ZEIT: Wäre das denn nach den bisherigen Regeln überhaupt möglich?

Stöck: Das weiß ich nicht. Aber das ist der zweite Schritt: Wir sollten erst mal die Idee entwickeln.

ZEIT: Warum geschieht das nicht?

Stöck: Die meisten Ideen entstehen, wenn man in Teams eigenverantwortlich zusammenarbeitet. Das fällt manchen Kollegen schwer. Zu viele haben die Haltung: Schulleitung, lass dir was einfallen. Oder: Behörde, lass dir was einfallen.

ZEIT: Der Lehrer ist immer noch Einzelkämpfer.

Stöck: Nicht mehr so stark, wie ich es als junger Lehrer erlebt habe. Aber Zusammenarbeit funktioniert eher als Arbeitsteilung: Ich bereite das vor, du bereitest das vor. Mein Traum wäre, dass sie sagen: Wir haben ein Problem, und dann setzen wir uns eine Woche gemeinsam hin und lösen das. Dafür müssten sie sich allerdings hier in der Schule vorbereiten, nicht mehr zu Hause.

ZEIT: Und das wollen sie nicht?

Stöck: Viele Kollegen arbeiten lieber zu Hause. Ich kann sie nicht dazu zwingen, ihre Vorbereitungszeit hier zu nutzen.

ZEIT: Wäre das nicht noch mehr Belastung?

Stöck: Ach, Unsinn! Worüber reden wir eigentlich? 13 Wochen Ferien! Wer geht denn 13 Wochen in die Ferien? Ich gönne Lehrern die unterrichtsfreie Zeit und sechs

Wochen Urlaub, die alle Arbeitnehmer haben. Aber die anderen Wochen sollten wir gemeinsam in der Schule nutzen. Der Witz ist ja: Dadurch hätten die Kollegen in normalen Unterrichtswochen mehr Zeit. Die Arbeitsbelastung wäre niedriger. Und Schule entspannter.

ZEIT: Wollen Sie sagen, dass Lehrer Schwierigkeiten mit dem Zeitmanagement haben?

Stöck: Ja. Viele arbeiten nachts noch bis weit nach Mitternacht und bereiten Unterricht vor. Das müssten sie nicht, wenn sie in der Schule arbeiten würden.

ZEIT: Gäbe es denn genug Arbeitsplätze?

Stöck: Da liegt das Problem. Das Lehrerzimmer ist wie schlechte Hühnerhaltung. Verbringen Sie mal eine Pause dort, das ist einfach zu laut. Es gibt Kollegen, die bleiben in den Pausen im Klassenraum, um mal Ruhe zu haben. Ich finde: Lehrer sollen ihre 40 Stunden Arbeitszeit in der Schule verbringen. Dafür müssen wir die entsprechenden Bedingungen schaffen. Es ist erschreckend, wie wenig Lehrer bei uns gesund und unbeschadet das Pensionsalter erreichen.

ZEIT: Warum ist das so?

Stöck: Die Belastungen steigen. Außerdem werden die Lehrer im Referendariat nicht gut darauf vorbereitet, was sie später erwartet. Man muss ein Experte für Elternarbeit sein, gleichzeitig nicht nur Fachdidaktiker, sondern auch Freizeitpädagoge. Und bei allem muss man wissen, wie man das psychisch wie physisch wuppt.

ZEIT: Das wissen die jungen Kollegen nicht?

Stöck: In den vergangenen Jahren sind viele Kollegen pensioniert worden, wir haben etwa 50 junge Kollegen eingestellt. Keiner war im Examen schlechter als Note 2. Bei den meisten sieht der Lebenslauf so aus: Schule, Studium, Schule – dazwischen eine Weltreise. Viele kommen aus der Schule nicht raus, haben gar keinen Blick auf die reale Welt. Und dann kommen sie in einen Stadtteil wie diesen. Die Kollegen müssen sich wahnsinnig anstrengen, diese Welt zu verstehen und an die Kinder ranzukommen.

ZEIT: Ist das Referendariat zu realitätsfern?

Stöck: Ja, sehr. Eigentlich spitzt sich die ganze Ausbildung auf Unterrichtsbesuche in den beiden Fächern zu. Das ist dann sehr aufwändiger Unterricht, idealtypisch. Dieser Superunterricht ist im Alltag gar nicht zu schaffen. Viele junge Lehrer verfallen im Alltag in Muster, die sie schon als Schüler kannten, und machen normalen Unterricht. Aber gerade das reicht an einer Schule wie dieser nicht. Wir brauchen hier sehr engagierte Lehrer und Sozialpädagogen, die den Schülern auch Möglichkeiten der Entwicklung und Freizeitgestaltung aufzeigen. Das, was in anderen Stadtteilen ganz selbstverständlich die Eltern machen.

ZEIT: Sind diese Ansprüche überhaupt zu erfüllen?

Stöck: Ganz eindeutig nicht. Die Belastungen sind zu hoch. Wir brauchen weniger Unterrichtsverpflichtung, mehr Zeit im Team für die Schüler in der Schule. Die ganze Schulpolitik lastet auf dem Rücken der Lehrer. Die jungen Kollegen halten das noch aus. Die Frage ist nur: wie lange?